

DEMOGRAFISCHE FORSCHUNG

Aus Erster Hand



MAX-PLANCK-INSTITUT
FÜR DEMOGRAFISCHE
FORSCHUNG



ROSTOCKER ZENTRUM ZUR
ERFORSCHUNG DES DEMOGRAFISCHEN
WANDELS

Editorial

Gewinner und Verlierer: Wer profitiert von der demografischen Veränderung?

Demografische Veränderungen unterscheiden sich in verschiedenen Bevölkerungsgruppen. Dies trifft auch auf die Anhängerschaft politischer Parteien zu – insbesondere wenn die politische Präferenz von den Eltern übernommen wird. Weil dies in den USA gewöhnlich der Fall ist, wird gerade in Wahlkampfzeiten viel darüber gestritten, welche der beiden großen Parteien langfristig von der demografischen Entwicklung profitieren könnte.

Wie der zweite Beitrag dieser Ausgabe von Demografischer Forschung aus Erster Hand erstmals mit Hilfe von Wählerumfragen und demografischen Prognosen zeigen kann, wird die Anhängerschaft der Demokraten bis zum Jahr 2043 voraussichtlich um zwei bis drei Prozentpunkte wachsen, während die Republikaner den gleichen Anteil an Parteigängern verlieren werden. Trotz einer zukünftig niedrigeren Geburtenrate unter der demokratischen Anhängerschaft, wird der Zuzug von Migranten diese Entwicklung unterstützen.

Es gibt aber auch Verlierer der demografischen Veränderung! Es sind hier vor allem Familien, welche gegenüber kinderlosen Erwerbstätigen oft finanziell schlechter abgesichert sind. Sie erhalten aufgrund von Lohnausfall während der Erziehungszeiten oftmals geringere Renten im Alter, obwohl sie für die Beitragszahler von morgen gesorgt haben. Wie dieses Ungleichgewicht durch entsprechende Fördermaßnahmen für Familien reduziert werden kann, untersucht der dritte Beitrag in dieser Ausgabe. In Anbetracht der bereits sinkenden Zahl von Beitragszahlern, muss hierbei vor allem eine Politik verfolgt werden, welche die Arbeitsanreize nicht reduziert und Anreize für Geburten unterstützt.

Dass in der demografischen Veränderung kein Stillstand zu erwarten ist, zeigt der erste Beitrag. Er untersucht, wie sich die weltweit höchsten Werte bei der durchschnittlichen Lebenserwartung entwickelt haben und in welchen Ländern sie erreicht wurden. Berücksichtigt man, dass sich Lebensbedingungen und medizinische Versorgung über unsere Lebensjahre stets verbessern, so kann mit einem Anstieg von fünf Lebensmonaten pro Geburtsjahrgang gerechnet werden. Vernachlässigt man diese Änderungen über die Lebensjahre, würden wir nur einen Anstieg von knapp drei Monaten pro Kalenderjahr erkennen. Die Autoren der Studie gehen davon aus, dass die weiblichen Geburtenjahrgänge der 70er Jahre in dem Land mit der weltweit höchsten Lebenserwartung ein durchschnittliches Alter von 93 Jahren erreichen könnten.

Alexia Fürnkranz-Prskawetz

Rekord-Lebenserwartung

Die 100 in Sicht

Mit jedem Geburtenjahrgang kommen fünf Monate Lebenszeit hinzu

1950 betrug die durchschnittliche Lebenserwartung für Frauen in Island 73,5 Jahre. In diesem Jahr war das der beste Wert weltweit. Doch er ist nur eine Momentaufnahme, welche die Bedingungen des Jahres 1950 auf die Zukunft projiziert. Tatsächlich liegt die weltweit höchste Lebenserwartung, die Frauen dieses Jahrgangs erreichen werden, voraussichtlich mindestens zehn Jahre höher.

Wie Vladimir Shkolnikov und seine Kollegen vom Rostocker Max-Planck-Institut für demografische Forschung in einer Studie prognostizieren, beträgt diese Rekord-Lebenserwartung der 1950 geborenen Frauen fast 84 Jahre und wird nicht in Island, sondern in der Schweiz erreicht. Der Grund für diese sehr unterschiedlichen Werte liegt in der beständig steigenden Lebenserwartung. Weil sich die Lebensbedingungen und die medizinische Versorgung über die Jahre beständig verbessert haben, ist auch die Sterblichkeit zurückgegangen. Das heißt also, dass eine Frau des Jahrgangs 1950 mit jedem Jahr, das sie lebt, von den besseren Bedingungen profitiert. Diese Entwicklung aber wird bei der gewöhnlichen Berechnungsmethode nicht erfasst. Sie berücksichtigt lediglich die Altersverteilung der Bevölkerung und der Gestorbenen innerhalb eines Kalenderjahres. Demografen sprechen hier von der so genannten „Perioden-Lebenserwartung“.

Sie zeigt, wie alt die Frauen werden würden, wenn die Sterblichkeitsraten, die es 1950 in Island gab,

sich in den darauf folgenden Jahren nicht verändert hätten. Tatsächlich aber werden sie im Laufe der Zeit immer geringer. Während die Perioden-Lebenserwartung in der Schweiz also 1950 nur bei gut 71 Jahren und damit unter dem Wert Islands lag, darf der Schweizer Geburtenjahrgang von 1950 heute vermutlich mit fast 84 Jahren rechnen. Das heißt, dass die Schweizerinnen im Vergleich zu den Isländerinnen einem geringeren Sterberisiko ausgesetzt waren. Damit ist Island zwar für das Jahr 1950 das so genannte best-practice Land mit der höchsten (Perioden-) Lebenserwartung für Frauen. Die Schweiz darf diesen Titel aber für den **Geburtenjahrgang** 1950, der so genannten Kohorten-Lebenserwartung, tragen.

Im Gegensatz zur Perioden-Lebenserwartung im Jahr 1950, die aus den tatsächlichen Sterbefällen des Jahres berechnet wird, sind die Zahlen für den Jahrgang 1950 (Kohorte) allerdings zum Teil prognostiziert. Denn zum Zeitpunkt der Studie im Jahr 2008 wussten die Demografen lediglich, wie viele Frauen bis zum Alter von 58 Jahren

Tab 1: Die Lebenserwartung für die Geburtenjahrgänge ist von 1870 bis 1950 um 30 Jahre gestiegen. Der größte Teil dieses Zuwachses ist darauf zurückzuführen, dass die Sterblichkeit bei den 65- bis 84-Jährigen und den über 84-Jährigen stark zurückgegangen ist. Ihr Anteil an der gesamten Lebenserwartung ist von 1870 bis 1950 besonders stark angestiegen. Quelle: HMD, eigene Berechnungen.

Alter	1870	1950	Anstieg in Prozent
0-14	12,52	14,51	15,89%
15-44	21,64	28,70	32,62%
45-64	11,72	18,46	57,51%
65-84	7,10	16,30	129,58%
>84	0,73	5,80	694,52%
Gesamt	53,71	83,77	55,97%

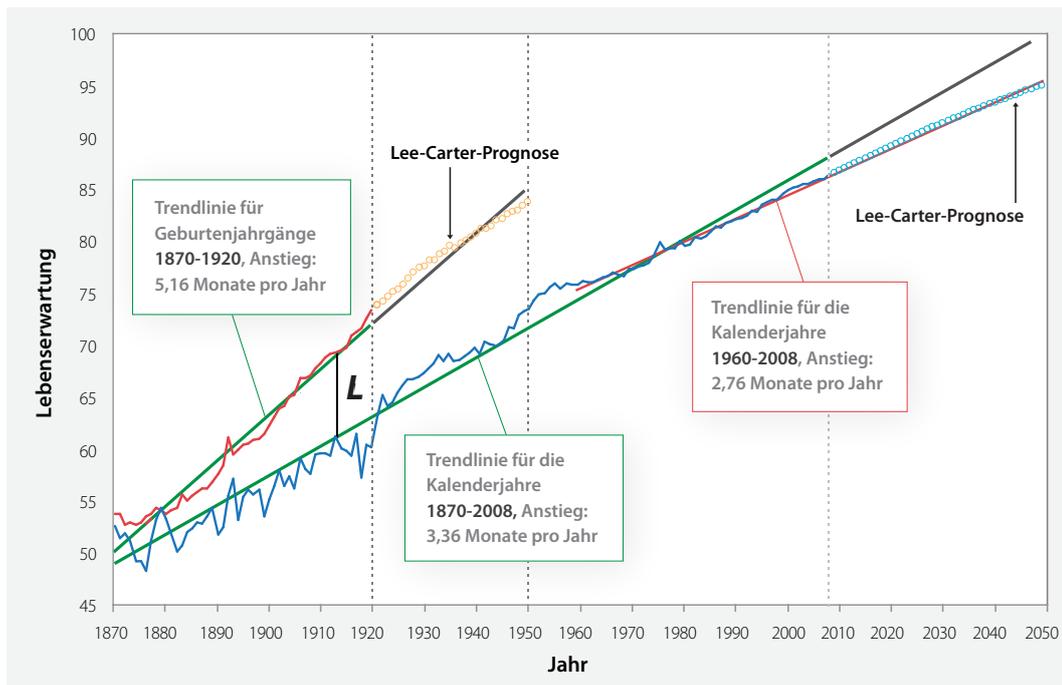


Abb. 1: Die weltweit höchste Lebenserwartung, die anhand der Sterberaten einzelner **Kalenderjahre** berechnet wird, nimmt seit 1870 relativ konstant zu (blaue Linie). Ebenso konstant, aber noch steiler, steigt die Rekord-Lebenserwartung der **Geburtenjahrgänge** von 1870 bis 1950 (rote Linie). Die gepunkteten Linien basieren auf errechneten Prognose-Werten. Quelle: HMD, eigene Berechnungen.

→ tatsächlich gestorben sind. Wie sich die Sterberaten in den darauf folgenden Jahren entwickeln werden, mussten die Wissenschaftler schätzen. Sie modellieren dafür die Sterblichkeit nach einzelnen Altersstufen und Jahren (Lee-Carter-Modell). Dies war für Jahrgänge von 1921 bis 1950 notwendig, für die älteren untersuchten Jahrgänge von 1870 bis 1920 musste keine Lee-Carter-Projektion durchgeführt werden, weil die Sterberaten bis zu einem sehr hohen Alter (Minimum 88 Jahre) bekannt waren.

Sowohl bei den endgültigen als auch bei den prognostizierten Zahlen zeigt sich jedoch: Die Lücke (L) zwischen der Rekordlebenserwartung eines einzelnen Kalenderjahres (Periode) und eines Geburtenjahrgangs (Kohorte) aus dem gleichen Jahr wird immer größer (s. Abb. 1). In den Jahren 1870 bis 1920 etwa stieg die höchste weltweit beobachtete Perioden-Lebenserwartung um gut drei Monate pro Jahr. Tatsächlich aber gewannen Frauen gegenüber ihren jeweils ein Jahr älteren Geschlechtsgenossen (Kohorte) in den so genannten best-practice-Ländern über fünf Monate, weil sie während ihres Lebens

einer beständig steigenden Lebenserwartung profitierten (s. Abb. 1). In der Zeit von 1870 bis 1920 vergrößerte sich diese Lücke dadurch von 1,3 auf fast neun Jahre. Die tatsächliche Lebensdauer, die 1920 geborene Frauen in den best-practice-Ländern erreichten, lag damit um neun Jahre höher als es die Sterberaten für das Jahr 1920 angaben. Bis 1950 wird diese Lücke den Modellierungen zufolge bereits ungefähr elf Jahre betragen. Wenn sich diese Entwicklung fortsetzt, prognostizieren Vladimir Shkolnikov und seine Kollegen für die Jahrgänge der 1970er Jahre sogar eine mögliche Kohorten-Lebenserwartung von 93 Jahren in den best-practice-Ländern. Die entsprechende Perioden-Lebenserwartung zwischen 1970 und 1979 liegt bei lediglich 77 bis 80 Jahren.

Für das Rentensystem, für Versicherungen oder für das Pflege- und Gesundheitswesen sind solche Unterschiede in der Lebensdauer von großer Bedeutung. So kann sich etwa in der Rentenberechnung schnell eine Lücke auf tun, wenn der Anstieg der Lebenserwartung gar nicht oder in nicht ausreichendem Maße berücksichtigt wird.

Tab. 2: Auch die verbleibende Lebenserwartung für Neugeborene, 15-, 45-, 65- und 85-Jährige kann nach Kalenderjahren (Periode) und Geburtenjahrgängen (Kohorte) berechnet werden. Während der Unterschied zwischen der Kohorten- und Perioden-Lebenserwartung 1870 noch relativ gering ist, beträgt er 1950 etwa bei den 65-Jährigen bereits über acht Jahre. Quelle: HMD, eigene Berechnungen.

Alter	Kohorte		Periode		
	1870	1950	1870	1950	2008
0	53,71	83,77	52,55	73,53	86,04
15	52,02	71,82	49,19	60,90	71,38
45	30,24	42,93	26,82	32,92	42,08
65	15,35	24,80	12,98	16,33	23,63
85	4,77	8,59	4,88	5,96	8,19

Dieser Aspekt ist umso wichtiger, weil zusätzliche Lebensjahre vor allem im hohen Alter gewonnen werden. Denn wenn die Lebenserwartung steigt, so leisten verschiedene Altersgruppen unterschiedliche Beiträge zu diesem Zuwachs. Waren es vor einem Jahrhundert verbesserte Überlebenschancen bei Säuglingen, Kindern und Jugendlichen, so sind es heute fallende Sterberaten bei Personen, die bereits das Rentenalter erreicht haben oder noch älter sind. (s. Tab. 1).

Interessant ist daher auch, wie viele Jahre der Lebenszeit auf das höhere Alter ab 65 Jahren entfallen. So hatten Frauen, die in dem Rekordjahrgang von 1870 (in Norwegen) geboren wurden, im Alter von 65 Jahren im Schnitt noch gut 15 Jahre zu leben. Frauen, die 80 Jahre später in dem Rekordjahrgang von 1950 (in Island) geboren wurden, werden dagegen im Schnitt noch ein Alter von voraussichtlich knapp 90 Jahren erreichen. Das heißt, die Kohorten-Lebenserwartung stieg um zehn Jahre an. In der gleichen Zeit, also von 1870

bis 1950, stieg die verbleibende Perioden-Lebenserwartung der 65-Jährigen lediglich um gut drei Jahre (s. Tab. 2).

Auch für die Zukunft, so betonen Vladimir Shkolnikov und seine Kollegen, sei mit einem weiteren Anstieg der Lebenserwartung zu rechnen. Zwar werden immer wieder Faktoren wie Übergewicht und Zigarettenkonsum angeführt, die den positiven Trend bei der Lebenserwartung in hoch entwickelten Ländern stoppen könnten. Shkolnikov betont aber, dass sie auch in der Vergangenheit allenfalls für einen langsameren Anstieg in den best-practice-Ländern gesorgt haben.

Bleibt noch die Frage, welche Länder es sind, in denen es sich so gut oder zumindest besonders lange lebt? Seit 1870 haben vor allem die skandinavischen Länder bei der Perioden-Lebenserwartung von Frauen Maßstäbe gesetzt. Erst seit Mitte der 80er Jahre wurden sie von Japan abgelöst. Bei der höchsten Kohorten-Lebenserwartung zeigt sich ein etwas anderes Bild: Auch hier ist es zwar vor allem Norwegen, das bei den Jahrgängen 1870 bis 1919 die Rekorde stellt. Bei den Frauen, die von 1920 bis 1950 geboren wurden, liegen den Berechnungen zufolge aber die Schweiz, Australien und Neuseeland vorn. All diese Länder zeigen, welchen Spielraum andere Staaten bei der Steigerung der durchschnittlichen Lebensdauer theoretisch haben.

*Wissenschaftlicher Ansprechpartner:
Vladimir Shkolnikov*

Literatur

Shkolnikov, V.M., D.A. Jdanov, E.M. Andreev and J.W. Vaupel: Steep increase in best-practice cohort life expectancy. *Population and Development Review* 37(2011)3: 419-434.

Demografische Entwicklung

Profitieren Demokraten oder Republikaner?

Prognose für die USA: Bis 2043 wächst die Anhängerschaft der Demokraten um zwei bis drei Prozentpunkte

Welche der beiden großen Parteien einen Vorteil aus der demografischen Entwicklung ziehen kann, ist ein häufiger Streitpunkt in den USA. Denn Argumente gibt es auf beiden Seiten: Die Sympathisanten der Republikaner haben die höheren Geburtenraten, und die Demokraten könnten von der Einwanderung profitieren. Welches Argument stärker wiegt, hat eine neue Studie nun untersucht.

Der Anteil der demokratischen Anhängerschaft könnte demnach bis 2043 um zwei bis drei Prozentpunkte wachsen, schreiben Anne Goujon vom Vienna Institute of Demography und ihre Kollegen und zeigen damit, was demografische Forschung leisten kann. Bisher wurden hauptsächlich die Einflüsse politischer und sozialer Faktoren auf die Sterblichkeit, die Geburtenraten oder die Migration untersucht. Anne Goujon und ihre Kollegen drehen den Spieß nun um: Wie beeinflusst die demografische Entwicklung – also das Zu- oder Abnehmen einer bestimmten Anhängerschaft – das politische Geschehen?

Die USA eignen sich für diese Art von Projektionen besonders gut, weil sich die beiden großen Parteien in ihren Programmen deutlich voneinander abgrenzen und es damit eine eher geringe Zahl an Wechselwählern gibt. Die Partei-Anhängerschaft wird zudem größtenteils von den Eltern übernommen und ist dadurch mit demografischen Projektionen gut zu modellieren: Wie viele Partei-Anhänger werden sterben, wie viele werden neu geboren, und wie viele wandern aus dem Ausland ein? Antworten auf diese Fragen können die Demografen mit Hilfe detaillierter Daten

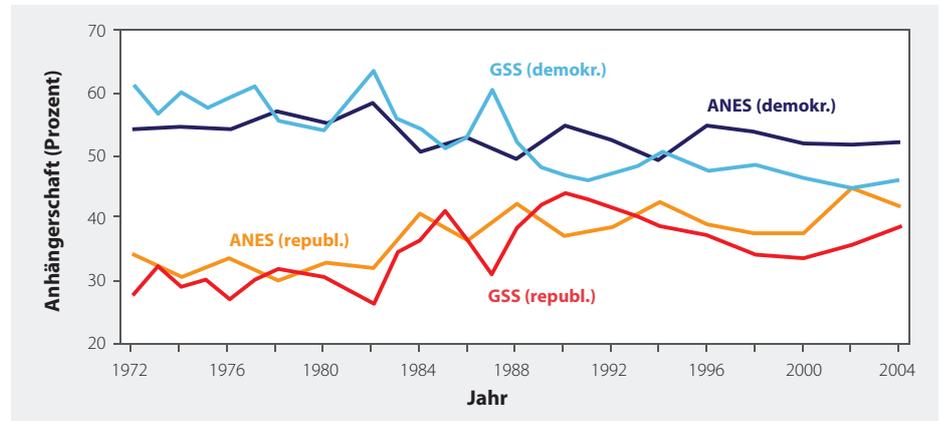


Abb. 1: Die beiden Erhebungen ANES und GSS zeigen, wie sich das Verhältnis von demokratischer und republikanischer Anhängerschaft von 1972 bis 2004 entwickelt hat. Quelle: ANES, GSS.

aus den großen Erhebungen ANES (American National Election Study) und GSS (General Social Survey) geben (s. Abb.1). Da die Altersstrukturen bei den demokratisch und republikanisch orientierten Wählern relativ ähnlich sind, ist es vor allem entscheidend, wie viele Kinder von Parteianhängern geboren werden und wie viele potentielle Unterstützer einwandern. Mit unterschiedlichen Annahmen zur Entwicklung dieser beiden Faktoren entwerfen die Demografen in ihrer Studie verschiedene Szenarien (s. Abb. 2). Die zehn bis 15 Prozent der unabhängigen Wähler werden dabei nicht berücksichtigt.

Demnach können die Republikaner von einer höheren Geburtenrate profitieren. Hier zogen sie in den letzten Jahren mit den Demokraten gleich und werden sie bei gleichbleibender Entwicklung bis 2043 deutlich

überholen. Während die Sympathisanten der Demokraten dann eine Geburtenrate von 1,4 Kindern pro Frau hätten, läge sie im Lager der Republikaner bei 1,8. Doch bis diese höhere Geburtenrate sich auf die Anzahl der wahlberechtigten Sympathisanten auswirkt, wird es dauern. Bleibt der Fertilitäts-Vorteil weiter bestehen und gibt es keine weitere Zuwanderung, dann könnte die Zahl der republikanischen Unterstützer die der Demokraten erstmals am Ende dieses Jahrhunderts übertreffen (s. Abb. 1).

Doch viel wahrscheinlicher ist es, dass es einen bestimmten Zuzug von Migranten weiter geben wird. Weil die größte Migrantengruppe aus Asien und Lateinamerika zu 71 Prozent die Demokraten und nur zu 29 Prozent die Republikaner unterstützt, würde davon die demokratische Anhängerschaft profitieren. Werden die Wahrscheinlichkeiten der unterschiedlichen Szenarien berücksichtigt, gehen die Forscher davon aus, dass unter den Anhängern der beiden großen Parteien im Jahr 2043 59 Prozent mit den Demokraten sympathisieren und nur 41 Prozent mit den Republikanern – ein Zuwachs beziehungsweise ein Verlust von 2,5 Prozentpunkten gegenüber dem aktuellen Verhältnis von 56,5 zu 43,5 Prozent. Daher ist ein solch klares Verhältnis für die Demokraten, die bei der Umfrage zur Wählersympathie seit 1956 immer vorn lagen, keinesfalls die Garantie für einen Wahlgewinn. Und genauso wenig ist das berechnete Szenario eine Wahlprognose 30 Jahre im Voraus. Es kann aber zeigen, welche Partei langfristig von den demografischen Entwicklungen profitieren könnte.

Wissenschaftliche Ansprechpartnerin:
Anne Goujon

Literatur

Kaufmann, E., A. Goujon and V. Skirbekk: American political affiliation, 2003-43: a cohort component projection. Population Studies: A Journal of Demography 66(2012)1: 53-67.

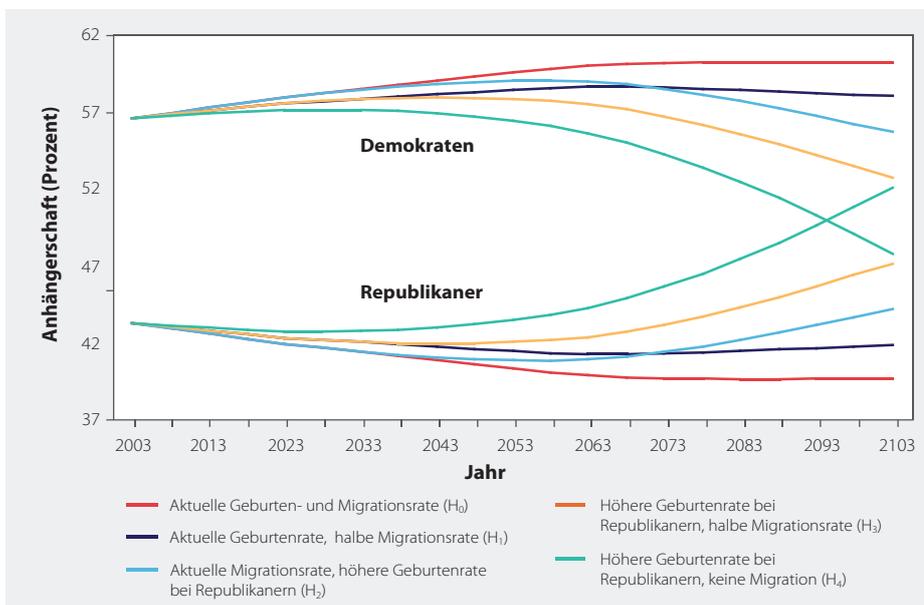


Abb. 2: Die Langzeitprojektion zeigt, dass sich höhere Geburtenraten bei den Anhängern der Republikaner erst sehr spät auswirken. Bevor dieser Effekt zum Tragen kommt, profitieren die Demokraten von der Zuwanderung. Für ihre Prognose sind die Autoren von dem Szenario H_0 ausgegangen. Quelle: ANES, GSS, eigene Berechnungen.

Die Kinder der Anderen

Zu wenig Beitragszahler: Setzen Kindergeld oder kinderabhängige Renten bessere Anreize für mehr Geburten?

Wer im Alter gut versorgt sein möchte, muss möglichst lange und möglichst viel in die Rentenversicherung einzahlen. Wer stattdessen Kinder großzieht und seine Erwerbstätigkeit dafür reduziert, steht in vielen westlichen Ländern am Ende finanziell schlechter da. Weil das Rentensystem aber auf die Beitragszahler von morgen angewiesen ist, untersucht eine Studie der Universität Rostock zwei Maßnahmen, die Familien finanziell stärker unterstützen würden.

Für die Rentenkasse einer alternden Gesellschaft sind Kinder ein Segen, für die Haushaltskasse ihrer Eltern eher ein Kostenfaktor. Denn während die Familien für Erziehung und Ausbildung ihres Nachwuchses allein aufkommen müssen, werden die späteren Rentenbeiträge der Kinder an alle Ruheständler ausgezahlt. War der Nachwuchs früher für die Eltern eine Art Versicherung gegen die Altersarmut, so sorgt das Rentensystem von heute dafür, dass die Kinder der anderen für alle gleichermaßen zahlen.

An Reformvorschlägen, wie dieses Ungleichgewicht zwischen kinderlosen Erwerbstätigen und Familien behoben und gleichzeitig dem Schwund zukünftiger Beitragszahler entgegen gewirkt werden könnte (s. Abb. 1), mangelt es derweil nicht. Sowohl ein höheres Kindergeld als auch eine kinderabhängige Rente, die umso stärker steigt, je mehr Nachkommen ein Rentner hat, können die Familien entlasten. Robert Fenge, Finanzwissenschaftler an der Universität Rostock und

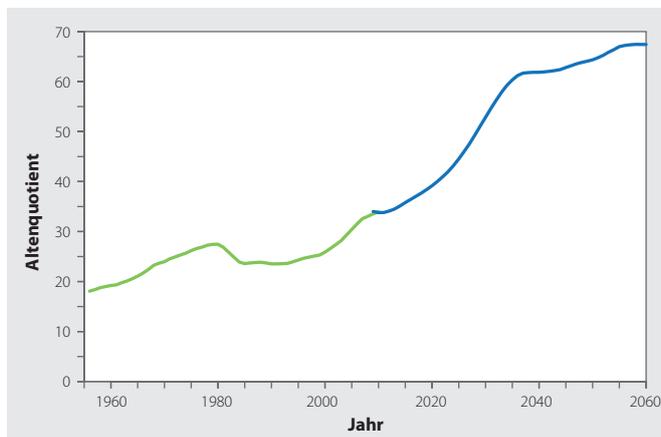


Abb. 1: Auf eine große Zahl an Rentnern kommen immer weniger Beitragszahler: Der hier abgebildete Altenquotient gibt an, wie viele über 65-Jährige auf 100 Menschen im Alter von 20 bis 64 kommen. Der prognostizierte blaue Verlauf beruht auf der 12. Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes (Szenario 1-W1). Quelle: HMD, Statistisches Bundesamt.

Forschungsgruppenleiter am Rostocker Zentrum zur Erforschung des demografischen Wandels, hat in einer Studie untersucht, ob beide Instrumente das Gleiche leisten und sinnvolle Anreize für höhere Geburtenraten setzen können.

Die Summe, die Eltern über das Kindergeld oder die kinderabhängige Rente ausgezahlt würde, müsste dem zukünftigen Rentenbeitrag ihrer Kinder entsprechen – ein Betrag, der das heutige Kindergeld bei Weitem übersteigt und zu Verzerrungen am Arbeitsmarkt führen würde. Denn um einen Anstieg des Kindergeldes finanzieren zu können, wären weitere Steuern notwendig. Vom Nettolohn bliebe so weniger übrig, oder ganz einfach gesagt: Arbeit würde sich weniger lohnen, das Angebot an Arbeitskräften würde sinken. Wenn aber weniger gearbeitet wird, wird auch weniger in die Rentenkasse eingezahlt. Die Anreize für ein Kind steigen, die Arbeitsanreize sinken.

Die kinderabhängige Rente dagegen würde in die bestehende Rentenversicherung integriert werden. Aber auch hier, so schreibt Robert Fenge, greift eine versteckte, so genannte implizite Steuer. Denn das Geld, das Erwerbstätige in die Rentenversicherung einzahlen, könnte am Kapitalmarkt eine viel höhere Rendite erzielen. Wie stark es sich im Rentensystem verzinst, hängt dagegen davon ab, wie hoch die Löhne der nachkommenden Generation und wie zahlreich die Beitragszahler sind. Die Wachstumsrate dieser Lohnsumme ist in der Regel deutlich geringer als die Rendite, die mit den Rentenbeiträgen am Kapitalmarkt erzielt werden könnte.

Ob und wie stark diese implizite Steuer durch die Einführung einer kinderabhängigen Rente steigt, hängt von der Art des Rentensystems ab. Robert Fenge geht in seiner Studie auf zwei der wichtigsten ein: Das so genannte

umlagefinanzierte System, bei dem die Summe der späteren Rente von der Höhe der eingezahlten Beiträge abhängt, und die Pauschalrente, bei der allen Versicherten im Ruhestand der gleiche Betrag ausgezahlt wird.

Das umlagefinanzierte System, wie es in Deutschland existiert, würde sich durch die Einführung einer kinderabhängigen Rente in einem wesentlichen Punkt ändern: Die Zahlungen, die Rentner bekommen würden, wären nicht mehr allein von ihren Beitragspunkten abhängig, sondern auch von der Anzahl ihrer Kinder. Dadurch steigt

die implizite Steuer. Denn die Versicherten bekämen für ihre eingezahlten und durch ihre Arbeit erzielten Beiträge noch weniger Rente ausgezahlt, der Unterschied zwischen der Rendite am Kapitalmarkt und der Rendite der Rentenbeiträge wäre noch höher.

Im Ergebnis, so hat Robert Fenge berechnet, sind diese negativen Effekte von Kindergeld und Kinderrente auf das Arbeitsangebot und die Arbeitsanreize gleich hoch, so dass beide familienpolitischen Instrumente das Gleiche leisten können.

Ganz anders sieht das bei dem zweiten untersuchten Rentensystem aus: Wenn die Rente pauschal, also unabhängig von den Beiträgen ausgezahlt wird, dann führt lediglich das Kindergeld zu einem Anstieg der Steuerbelastung. Denn bei Pauschalrenten werden ohnehin die gesamten Beiträge als implizite Steuern wahrgenommen. Eine kinderabhängige Rente, die aus diesen Beiträgen finanziert wird, erhöht die Steuer auf das Arbeitseinkommen nicht und verzerrt deshalb auch nicht zusätzlich die Arbeitsanreize. Das heißt, sobald Pauschalelemente wie Mindestrenten oder eine Grundsicherung in der Rentenformel enthalten sind, können Familien mit kinderabhängigen Renten besser gefördert werden als mit Kindergeld, da sie keine zusätzliche Steuerfinanzierung erfordern.

Wissenschaftlicher Ansprechpartner:
Robert Fenge

Literatur

Fenge, R. and V. Meier: Are family allowances and fertility-related pensions perfect substitutes? *International Tax and Public Finance* 16(2009)2: 137-163.

Impressum

Herausgeber: James W. Vaupel, Max-Planck-Institut für demografische Forschung, Rostock, in Kooperation mit Wolfgang Lutz, Vienna Institute of Demography/Austrian Academy of Sciences, und Gabriele Doblhammer, Rostocker Zentrum zur Erforschung des Demografischen Wandels
ISSN: 1613-5822

Verantwortlicher Redakteur: Roland Rau (V.i.S.d.P.)

Redaktionsleitung: Tomma Schröder

Wissenschaftliche Beratung: Nadja Milewski, Roland Rau

Technische Leitung: Silvia Leek

Layout: Michael Schultz

Druck: Stadtdruckerei Weidner GmbH, 18069 Rostock

Anschrift: Max-Planck-Institut für demografische Forschung
Konrad-Zuse-Str. 1, 18057 Rostock, Deutschland

Telefon: (+49) 381/2081-143 **Telefax:** (+49) 381/2081-443

E-Mail: redaktion@demografische-forschung.org

Web: www.demografische-forschung.org

Erscheinungsjahr: viermal jährlich

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht notwendigerweise die Meinung der Herausgeber oder der Redaktion wieder. Der Abdruck von Artikeln, Auszügen und Grafiken ist nur bei Nennung der Quelle erlaubt. Um Zusendung von Belegexemplaren wird gebeten.



Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e.V.